

Probekapitel

Ursula Schmidt-Losch: „ein verfehltes Leben“?

1. *Tochter und Mutter oder „Vergnügen“ gegen „Kummer“?*

Als Elisabeth Förster-Nietzsche nach dem gescheiterten „arischen“ Kolonisationsprojekt ihres Gatten Dr. Bernhard Förster nahezu mittellos und von Gläubigern bedrängt, von der anstrengenden Schiffsfahrt blaß und abgemagert im Spätsommer 1893 als Witwe aus Paraguay nach Naumburg zurückkehrte, nahm sie die großartige Gelegenheit wahr, sich um die Schriften und das geistige Erbe ihres kranken, geschäftsunfähigen Bruders zu kümmern, vielmehr: sich dessen als wichtigster Einkommens- und Prestigequelle konsequent zu bemächtigen.

Schon bald hatte sie große Pläne, die sie zielstrebig in die Tat umzusetzen mußte. Sie führte zeitlich parallel Verhandlungen mit Verlegern, stritt vor Gericht um die Rechte ihres Bruders, genauer aber: um ihre eigenen, richtete im Hause ihrer Mutter mit deren finanzieller Unterstützung ein Nietzsche-Archiv ein und schürte Konflikt um Konflikt. Schnell war ihr der Archivraum im Hause der Mutter zu klein und unangemessen für ihre hochfliegenden Pläne. Offiziell zugunsten ihrer Nietzsche-Biographie, deren erster Band 1895 erschien,¹ sammelte sie nicht nur alle vorhandenen Dokumente, sondern bestahl sie ihre Mutter sogar um deren gesamte sorgsam verwahrte Familienkorrespondenz sowie selbst um die an diese persönlich gerichteten Briefe des Bruders.² Natürlich war die mit der Pflege ihres Sohnes voll beanspruchte³ Franziska Nietzsche über diese und weitere Rücksichtslosigkeiten ihrer Tochter nicht erfreut; und so schlug die große Wiedersehensfreude mit ihrem „Herzenslieschen“ bald in bittere Enttäuschung, ekelhafte Streitigkeiten und großen Kummer um. Hatte die Mutter doch bereits mit Dr. Langbehn, der sich im Winter 1889/90 ihres kranken Sohnes bemächtigen wollte, schmerzliche Erfahrungen gemacht. Elisabeths Wut über das Mißtrauen, welches die Mutter ihr inzwischen entgegenbrachte, ein Mißtrauen, das sich in ängstlicher Bewachung des Kranken und Verweigerung von Zustimmung äußerte, wenn es um Wahrnehmung von dessen Rechten à la Elisabeth ging, und wohl auch Vorhaltungen über Elisabeths umtriebigen und aufwendigen Lebensstil⁴ mögen zu Elisabeths hartem, projektivem Vorwurf – denn eher sie selbst blickte auf ein gescheitertes Leben zurück! – und der Mißachtung der Mutter in der Biographie über den Bruder geführt haben. Unfähig, mit ihrer durch den Paraguay-Aufenthalt „so kampfsüchtig“⁵ gewordenen Elisabeth Konflikte auszutragen und die sich ergebenden Spannungen auszuhalten, suchte sie in ihren Briefen vor allem an ihren Neffen Adalbert Oehler, den Juristen und Gegenvormund ihres Sohnes, Trost und Hilfe. Glücklicherweise sind diese Briefe, die eine unverzichtbare Quelle zur Beurteilung der letzten Lebensjahre von Nietzsches Mutter bilden, seit wenigen Jahren der Forschung zugänglich.⁶

So schreibt Franziska am 23. und 24. Juni 1895 an ihren Neffen: „Der Stachel bleibt natürlich daß mein gesundes Kind mich in dieser meiner an und für sich kummervollen Lage so unendliches Leid anthun konnte und ich kann nicht darüber hinweg kommen; es ist zu traurig in seinem 70. Lebensjahre nach Lieschens Meinung auf ein verfehltes Leben zurückzublicken.“⁷

Deutlich wird eine sich steigernde Mißstimmung und Diskrepanz zwischen Mutter und Tochter: nach Vorbild der „schrecklich nervösen“ Tante Rosalie drangsaliert Elisabeth ihre bereits traumatisierte Mutter, wenn diese nicht ihren Wünschen

entspricht. Die Zurückhaltung und Sparsamkeit der Mutter steht in krassem Gegensatz zum Durchsetzungs-, Investitions- und Repräsentationswillen ihrer Tochter. So muß es zum Zerwürfnis kommen, das aber aus Angst vor den Zornesausbrüchen der Tochter offenbar nur in Briefen in aller Schärfe artikuliert wird: „sie hat aber den lieben Gott und somit unsern obersten Richter verlassen, sonst würde sie nicht so unbegreifliches thun“.⁸ Das ausgleichende Element, unser „Herzensfritz“, ist für beide Frauen auf je ihre Weise zum strittigen Lebensinhalt geworden: Franziska ist mit all ihren Kräften auf den ständigen Beobachtung bedürftigen Sohn konzentriert, Tochter Elisabeth hingegen in nur schwer abgewogen zu beurteilendem Maße auf die Vertretung/Verwertung von dessen geistigem Nachlaß.

Zum ersten Band der Nietzsche-Biographie ihrer Tochter notiert Franziska: „Die Biographie ist wunderhübsch geschrieben, was ich Lieschen schon damals, als ich die wenigen Bogen gelesen hatte, sagte und auf mein Befremden ‘wo aber die Mutter bliebe’ das Bewußte ‘unsagbar gelitten eins ← richtig ist: „lies“⁹ → doch seine Bücher’ hören mußte. Aus diesem Grund ist mir das Lesen derselben halb und halb verleitet und so geht es auch den Dr. G<utjahr>. (...) Sie fabelt ganz außerordentlich (zu Dir gesagt).“¹⁰

Auch hier arbeitet Franziska Nietzsche an ihrem sozialen Netz, um mit ihrem Urteil nur ja nicht allein zu stehen! Ihre Tochter kennt sie gut; wenn es sein muß, geht Herzenslieschen über Leichen. Die Wirklichkeit wird in raschem Wechsel der Gesichtspunkte und ‘Argumente’ jeweils nach ihren Bedürfnissen konstruiert, denn *Elisabeth* hat den Willen zur Macht; und *sie* ist ja die eigentliche Initiatorin des vermeintlichen Hauptwerkes Nietzsches! So erwähnt sie im ersten Kapitel ihrer Biographie, „Unsere Vorfahren“, ihre Mutter mit nur einem einzigen Satz: „Unsere liebe Mutter Franziska, aus der Familie Oehler, ist geboren am 2. Februar 1826, heirathete mit beinahe achtzehn Jahren am 10. October 1843 unsern Vater und zeichnete sich immer durch Anmuth und große körperliche Rüstigkeit aus.“¹¹

Auf insgesamt 10 Druckseiten wird die Familie Nietzsche dargestellt, ihre Mutter und deren Familie einschließlich der geliebten Großeltern in Pobles und der 10 Onkel und Tanten hingegen auf nur anderthalb Seiten! Auch im übrigen Band spielt ihre Mutter nur eine untergeordnete Rolle.

Doch selbst diese Ausklammerung reicht Elisabeth wohl noch immer nicht. Versuch einer tiefen Verletzung oder subtilen Demütigung ihrer Mutter und prägnanter Beleg Nietzschescher Nadelstichpolitik könnte der folgende Text im zweiten Kapitel sein: „Es war in Naumburg an der Saale im Frühling 1850 als ein fünfjähriger Knabe, geleitet von einer Dienerin, die ein kleines Mädchen trug, am Eingang der Neugasse stand, da wo sie an den Wilhelmsplatz grenzt, und sinnend die Straße entlang schaute. Die beiden Kinder und das Dienstmädchen trugen Trauerkleidung.“¹²

Sowohl aus der Autobiographie des dreizehnjährigen Nietzsche („Aus meinem Leben“¹³) als aus Briefen Franziska und Erdmuthe Nietzsches geht nämlich eindeutig hervor, daß die Großmutter Erdmuthe mit ihren beiden Töchtern Rosalie und Auguste sowie dem Dienstmädchen Miene nach Naumburg vorausfuhr; und daß Franziska Nietzsche ihnen mit ihren beiden Kindern später folgte. Die nahezu vollständige Ausklammerung und vor allem diese Herabwürdigung ihrer Person durch Herabstufung auf Dienstmädchenstatus muß Franziska geschmerzt und empört haben, denn im übertragenen Sinne hatte Elisabeth mit dieser Schilderung ja durchaus recht, spiegelt sie doch treffend genug die untergeordnete Rolle Franziskas sowohl im großen Haushalt ihrer Eltern in Pobles als auch zumindest einige Zeit in Röcken und vor allem in den ersten sechs Jahren in Naumburg.

Auch in dem erwähnten Brief vom 23. und 24. Juni 1895 an ihren Neffen, den Juristen und zweiten Vormund Nietzsches, Adalbert Oehler¹⁴ berichtet Franziska Nietzsche die so schön „fabulierende“ Tochter und schreibt erbittert: „Ich hatte ja NUR für die Kinder zu sorgen, da Augustchen mit Miene die Wirtschaft führte, und ich wenn ich unsere kleine Stube jeden Tag in Ordnung gebracht hatte und die Kinder erst Fritz und später Lieschen für die Schule fertig gemacht hatte, saß ich am Nähtisch die letzte Stunde ehe die Kinder wieder erschienen, meistens meiner guten Schwiegermama vorlesend, im übrigen kamen wir nur zu Mittag und Abendessen in die vorderen Räume, da wir in Naumburg Mutterchens Kostgänger, wie sie und die Tanten es bei uns in Röcken waren.“¹⁵

In Berücksichtigung der mittlerweile zugänglichen Unterlagen ist selbst diese Schilderung noch pastoral geschönt, denn gerade für Franziska Nietzsche war der Unterschied zwischen Röcken und den ersten Jahren in Naumburg enorm: in Röcken waren Schwiegermutter sowie am Ende beide Schwägerinnen „Kostgänger“ ihres großzügigen Gatten, wohnten in sonnigen, repräsentativen Räumen des Pfarrhauses; in Naumburg hingegen residierten zwar Schwiegermutter und Schwägerinnen wiederum in den sonnigen, repräsentativen Zimmern der Neugasse 7; Franziska und ihre beiden verbliebenen Kinder jedoch waren jetzt in zwei dunkle, winzige Hinterzimmer verbannt, für die sie ebenso wie für ihre Verköstigung regelmäßig einen Beitrag zu entrichten hatte. „Es waren für uns, was im gewöhnlichen Leben ‘die guten Stuben für Menschen sind und vor allem für die Kinder sind’ wo für sie das Spielzeug und die Schulbücher fehlten und für mich der Nähtisch. Und so kann von einem *eingreifenden* erziehenden Einfluß des alten schwachen Großmütterchen der furchtbar nervösen Rosalie und der vielbeschäftigten himmlisch guten Auguste keine Rede sein.“¹⁶

So begann nun Franziska Nietzsche noch in ihrem 70. Lebensjahr, am 12. Mai 1895, und trotz all ihrer Belastung in Konkurrenz zu ihrer Tochter eine Autobiographie (*Mein Leben*¹⁷) zu schreiben. Leider blieb der nur 36 Seiten umfassende Text Fragment: er schildert aus dem Abstand von mehr als einem halben Jahrhundert lediglich Franziska Oehlers Kindheit und frühe Jugend in Pobles, sonnt sich in der Erwählung durch den pastoralen Prinzessinnenerzieher Ludwig Nietzsche, berücksichtigt ihr Leben als blutjunge Ehefrau in Röcken jedoch nur noch in wenigen Sätzen und endet bereits im Oktober 1844 mit der lakonischen Erwähnung der Geburt ihres ersten Kindes Friedrich Wilhelm.

In der Literatur spielt dieses Biographie-Fragment Franziska Nietzsches jedoch eine größere Rolle als wohl jeder andere Text aus ihrer Feder. Nicht nur die 1940 vorgelegte, informative und unbekanntes Material präsentierende, vor allem auf die Bedeutsamkeit der Einflüsse der Familie Oehler abhebende Franziska-Nietzsche-Biographie ihres Neffen Adalbert Oehler¹⁸ basiert auf diesem Text, sondern auch das mit Franziska Nietzsche ebenfalls weitgehend sympathisierende, zum Teil auf eigenständigen Archivrecherchen basierende biographische Portrait der Mutter Nietzsches von Klaus Goch¹⁹ von 1994 setzt mit der Präsentation dieser frühen Autobiographie auf eine Weise ein, als ob es sich bei ihr nicht um eine zwar sympathische, in der Sache jedoch eindeutige Tendenzschrift handeln würde. Lou Andreas-Salomés Nietzscharbeiten von 1891 bis 1894, die ersten genealogischen Deutungsversuche der Erkrankung Nietzsches, über welche sich Mutter und Tochter noch gemeinsam aufregten,²⁰ Elisabeths erster Band ihrer Nietzschebiographie von 1895, in der sie sich in Konkurrenz zur Mutter primär darum bemüht, ihre eigene Bedeutsamkeit für Nietzsches Entwicklung möglichst massiv herauszustreichen sowie ihre Rolle als Interpretin und Nachläßverwalterin abzusichern,²¹ und auch das späte autobiographische Fragment Franziska Nietzsches²² gehören jenseits ihres sachlichen Gehalts von ihrer Absicht her in den gleichen

Zusammenhang: Präsentation der eigenen Erinnerungen und Sichtweise, aber auch der eigenen Person in ihrer Bedeutung für Friedrich Nietzsches Entwicklung.

¹ Elisabeth Förster-Nietzsche, *Das Leben Friedrich Nietzsche's, I. Band*, Leipzig, 1895.

² „Was fabelt sie auch daß sie alles von Fritz gesammelt habe, während ich ihr noch ehe sie nach Neu-Germania ging einen halben Tragkorb von Fritz Herrührendes und der Großmama und Tantenbriefe mit der Bitte übergeben habe, das Ganze zu den ihren von Fritz zu thun damit wir alles beisammen hätten wegen Feuersgefahr. (...) Auch mein ganzen Schreibtischschränkchen voll alter Quverts hatte ich, davon aus alter Zeit und mit der Aufschrift von Fritz an mich versehen, alles hat sie mit hinausgenommen ohne mein Wissen, und als ich den Verlust entdeckte meinte sie 'die habe ich wegen der Datum zu der Biographie mit genommen.' Kurz selbst diese Belege sind mir nebst allen meinen Briefen in dem guten Glauben an ihre Ehrlichkeit entrückt worden und wie bin ich enttäuscht, daß es doch mehr Hinterlist gewesen ist, ihrer jetzigen Darstellung in der Biographie nach, wo nichts von alle den lieben Briefen zu merken ist, die er an mich geschrieben hat.“ Brief Franziska Nietzsches an Adalbert Oehler vom 23. und 24.6.1895. In: Gernot U. Gabel und Carl Helmuth Jagenberg (Hg.): *Der entmündigte Philosoph. Briefe von Franziska Nietzsche an Adalbert Oehler aus den Jahren 1889-1897*. Hürth, 1994, S. 37.

Da Elisabeth ihren Bruder besser als wohl jede(r) andere kannte, und da kaum davon auszugehen ist, sie könne sich an einige ihrem Verhalten geltende 'vernichtende' Briefe ihres Bruders nicht mehr erinnern, wußte sie, wie wichtig es für sie selbst und ihre Darstellung ihres wechselseitigen Verhältnisses war, möglichst jede Zeile aus seiner Hand unter ihre Kontrolle zu bekommen, um notfalls nach der innerhalb der Familie Nietzsches praktizierten Methode Abgelehntes fast spurlos beseitigen zu können. Noch wenige Monate vor ihrem Tod formuliert selbst Franziska Nietzsche: „so quält es mich diesen Brief den ich hier dem Feuer übergebe in der Welt zu wissen“ (Brief vom Januar 1897 an Adalbert Oehler. In: Gabel/Jagenberg, 1994, S. 110). Bekanntlich sind diesem Beseitigungsbedürfnis nicht nur einige Texte Nietzsches durch die Hand seiner Schwester, sondern auch durch diejenige seiner Mutter auf Veranlassung des ersten Gegenvormunds, des Pastors Edmund Oehler, zum Opfer gefallen. Und ohne die 'Raubaktionen' sowie Beschaffungsaktivitäten Elisabeths dürfte Nietzsches Nachlaß deutlich weniger umfangreich als gegenwärtig vorliegen. Wer kann hier abwägen?

³ „Ich bin befriedigt in der Pflege dieses unseres Herzensfritz und verlange nichts vom Leben, als daß es friedlich und erträglich dahin geht.“ Franziska Nietzsche an Adalbert Oehler, Brief vom 27. <nicht 23.!\> 12.1894. In: Gabel/Jagenberg, 1994, S. 30.

⁴ „da ich wohl zu schwarz und Frau Förster zu glänzend in die Zukunft sähe“. Der Doktor sagte, „Lieschen dünkte an ein Rittergut mit Park zu kaufen (...) sie selbst ist noch nicht einmal in ihren Garten gekommen und brannte doch so auch für sich darauf. Mir thut sie jetzt zu leid mit dieser Nervosität, als daß ich ihr böse sein könnte in vier Wochen hat sie wieder etwas Neues.“ Franziska Nietzsche an Adalbert Oehler, undatierter Brief vom 27.12.1894. In: Ebenda, S. 30.

⁵ „Ich liebe mein Kind wie nur eine Mutter ihr Kind lieben kann, und möchte sie nach aller Seite hin schützen, sie hat aber den lieben Gott und somit unsern obersten Richter verlassen, sonst würde sie nicht so unbegreifliches thun und da ich auf Dich mein guter Adalbert meine ganze Hoffnung setze, eine friedliche Lösung herbeizuführen, so flehe ich Dich förmlich darum an. Sie ist in Paraguay so kampfsüchtig geworden und dazu ihr unruhiges Temperament (...). Wohin soll aber die ewige Umwälzerei führen mit den enormen Geldaufwand? (...) Bedenke also mein Herzensadalbert, daß Ihr es jetzt mit einem Wuthschnaubenden excentrischen Menschen zu thun habet (...) ich habe so große Angst und Sorge um mein Lieschen, daß ihr etwas angethan werden könnte.“ Franziska Nietzsche an Adalbert Oehler, undatierter Brief aus dem Januar 1897. In: Ebenda, S. 114f.

⁶ Sie sind dankenswerterweise mittlerweile im *Goethe-und-Schiller-Archiv* einsehbar (GSA 100/1339a). So konnten sie von Curt Paul Janz noch nicht berücksichtigt werden. Leider erwecken sie jedoch einen deutlich anderen Eindruck als die im Druck vorgelegten Texte. Stichproben ergaben, daß nicht nur zahlreiche Abkürzungen ausgeschrieben und zuweilen Grammatikfehler usw. korrigiert, Worte verändert oder an den modernen Sprachgebrauch angepaßt wurden, sondern daß auch Entzifferungsfehler vorliegen („Pünder“ durchgängig statt „Pinder“) und ganze Worte verändert sind (so z.B. S. 33, Z. 6 v.u. „furchtbaren“ statt „schmerzlichen“). So kann aus dem wichtigen und gepflegten Bändchen leider nur unter Vorbehalt zitiert werden; eine Neuaufgabe dieser zentralen Quelle erscheint als unumgänglich.

⁷ Franziska Nietzsche an Adalbert Oehler, Brief vom 23. und 24.6.1895. In: Gabel/Jagenberg, 1994, S. 33.

⁸ Franziska Nietzsche an Adalbert Oehler, undatierter Brief aus dem Januar 1897. In: Ebenda, S. 114f.

⁹ Eine am 21.4.1997 erfolgte Nachprüfung (GSA 100/1339a) ergab, daß wie vermutet „lies“ statt „eins“ zu lesen ist. Und damit eröffnet sich ein weites Feld: Nietzsches selbst in seinen Veröffentlichungen gegebene Hinweise auf negative Kindheits-erfahrungen primär im Blick auf seine Mutter sind so deutlich, daß der Hinweis Elisabeths „lies doch seine Bücher“ berechtigt ist und viele Fragen aufwirft. Sie konnte freilich davon ausgehen, daß nicht weniger vernichtende, sie selbst betreffende Urteile ihres Bruders der gemeinsamen Mutter unbekannt blieben; und sie konnte dafür sorgen, daß auch sonst niemand davon erfuhr; so saß sie wie auch sonst so oft selbst 'im Glashaus'.

¹⁰ In: Gabel/Jagenberg, S. 34.

¹¹ Elisabeth Förster-Nietzsche, *Das Leben Friedrich Nietzsche's*, Leipzig, 1895, S. 12.

¹² Ebenda, S. 14.

¹³ Friedrich Nietzsche I 7 bzw. I 1, 287.

¹⁴ Diese von Gernot U. Gabel und Carl Helmuth Jagenberg aus dem zuvor unzugänglichen Oehler-Nachlaß Carl Helmuth Jagenbergs vorgelegten Briefe Franziska Nietzsches an ihren Neffen haben deshalb besonderes Gewicht, weil dieser Neffe zumindest bis gegen Jahresende 1895 ihre primäre innerfamiliäre Vertrauensperson war. Das wird deutlich, wenn man diese Briefe mit den von Erich F. Podach bereits 1937 im Druck vorgelegten Briefen von Nietzsches Mutter an den vertrautesten Freund ihres Sohnes, den Basler Theologieprofessor Franz Overbeck, vergleicht, welcher wichtigste außerfamiliäre Vertrauensperson gewesen sein dürfte. Um es auf eine Formel zu bringen: aus den Briefen an Adalbert Oehler erfahren wir Entscheidendes über das späte Mutter-Tochter-, aus den Briefen an Franz Overbeck hingegen Zentrales über das Mutter-Sohn-Verhältnis.

¹⁵ Gabel/Jagenberg, S. 34.

¹⁶ Ebenda, S. 34.

¹⁷ Franziska Nietzsche, *Mein Leben* (GSA 100/851). Nietzsches Mutter hat an diesem Text sehr gefeilt. Vgl. meine auch alle Ausstreichungen usw. wiedergebende Entzifferung dieses Textes in der angefügten *Dokumentation*.

¹⁸ Adalbert Oehler: *Nietzsches Mutter*. München, 1940. Zumal in Kenntnis der nun vorgelegten späten Briefe Franziska Nietzsches an ihren Neffen ist freilich der ehrlich eingestandene apologetische Charakter dieser Schrift nicht nur nachvollziehbar, sondern im Sinne eines Gegengewichts zu 'nietzschesippengeprägten' biographischen Veröffentlichungen legitimierbar.

¹⁹ Klaus Goch: *Franziska Nietzsche - ein biographisches Portrait*. Frankfurt/Main, 1994.

²⁰ Die Karriere der Geschichte vom Sturz bzw. Fall Ludwig Nietzsches als Ursache seiner Erkrankung kann, wie ein Brief Elisabeths an ihre Mutter vom 2.3.1878 belegt, mittlerweile bis in Nietzsches späte Basler Professorenjahre zurückverfolgt werden. So ist gegenwärtig wohl davon auszugehen, daß die Geschichte selbst zwar nicht erfunden ist, daß sie aber wider

besseres Wissen als Ausweichmanöver vor einer Auseinandersetzung mit den durch die Art des Leidens und Todes von Ludwig Nietzsche für seine leiblichen Nachfahren aufgeworfenen Probleme genutzt werden sollte. Dazu weiter unten mehr.

Was Friedrich Nietzsche selbst betrifft, so erlebte er sich seit seiner Kindheit zumindest als physischen Wiedergänger seines morbiden Vaters. Es ist belegt, daß schon der 14jährige befürchtete, wie sein Vater zu erblinden: so dürfte das 'Saaleabenteuer' des Sommers 1859 im Zusammenhang mit einem Besuch beim Jenenser Augenspezialisten Prof. Ernst Ludwig Schillbach als verzweifelter Selbsttötungsversuch Nietzsches zu deuten sein. Vgl. Hermann Josef Schmidt: *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. II. Jugend. 1. Teilband 1858-1861*. Berlin/Aschaffenburg, 1993, S. 434-438; ergänzt in ders., *Im Saalestrudel oder ein Selbsttötungsversuch des vierzehnjährigen Nietzsche?* In: *Palmbaum* VIII. 2000/1, S. 15-23, und Jens-Fietje Dwars und Kai Agthe: „*Ich suchte meine schwerste Last, da fand ich mich.*“ *Nietzsche in Jena*. Bucha bei Jena, 2000.

²¹ Vgl. Hermann Josef Schmidt: *Nietzsche absconditus. II. Jugend. 1. Teilband 1858-1861*. 1993, S. 40-57.

²² Der Beginn der Niederschrift am 12. Mai 1895 legt die Annahme nahe, daß Franziska Nietzsche auch in ihrem Brief vom 8. April 1895 an Franz Overbeck ihre Gefühle nur wenig kaschiert erkennen läßt: „Meine Tochter schwelgt jetzt in der Anerkennung der Biographie, welche ihr von allen Seiten zuteil wird und auch Ihnen gefallen hat, wenn ich auch gern gehört hätte, was Ihnen *nicht* gefallen hat, wer weiß, ob wir nicht übereinstimmten, auch unser guter Doktor hat dasselbe Urteil. Von ganzem Herzen danke ich Ihnen aber, mein guter Herr Professor für Ihr so freundliches Urteil, hinsichtlich der Anhänglichkeit meines Sohnes an seine Mutter. Ich habe es ja nie anders erfahren und gewußt, aber man hört es in seinem siebzigsten Jahr gern von einem so lieben nahen Freunde bestätigt.“ In: Erich F. Podach (Hg.): *Der kranke Nietzsche*. Wien, 1937, S. 186.